

Spurensuche und Glaubenszeugnis in Brandenburg-Görden



Saal der Gedenkstätte

Anlässlich des 70. Jahrestages der Befreiung des Zuchthauses Brandenburg-Görden trafen sich am 26. April 2015 viele am damaligen Geschehen Interessierte zu einer Gedenkveranstaltung: Politiker, Vertreter verschiedener Organisationen und Vereine, Angehörige der Häftlinge und Hingerichteten, interessierte und friedliebende Bürger. Eine kleine Gruppe Reformadventisten begleitete zwei Söhne des hingerichteten Glaubensbruders Leander Zrenner.

Ein weiter Weg lag vor ihnen. Werner und Johann Zrenner fuhren gemeinsam mit Bruder Helmut Welker, der dieses Treffen organisierte, von München nach Brandenburg/Havel. Dieser Ort ist eng mit ihrer Biografie verknüpft. Werner reiste als Vierjähriger an der Hand seiner Mutter nach Berlin-Moabit ins Untersuchungsgefängnis, um noch einmal seinen Vater zu sehen. Doch dieser war schon nach Brandenburg-Görden verlegt wurden, wo striktes Besuchsverbot herrschte.

Werner kann sich nicht mehr bewusst daran erinnern. Doch heute wird für die Brüder die Tragik der Vergangenheit lebendig.

Der kleinen Reisegruppe schlossen sich Jens und Ines Müller an.

In Brandenburg angekommen, besuchen wir zuerst das Mahnmal an der Kriegsgräbergedenkstätte am Marienberg. Wir standen allein vor dem monumentalen Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus. Doch unsere Aufmerksamkeit galt vier großen Grabplatten, die dicht gedrängt mit Namen und Todesdaten beschrieben sind. Hier wurde die Asche von 365 Hingerichteten beigesetzt. Viele wurden noch in den letzten Kriegstagen ermordet, allein 20 Namen weist der 20. April 1945 auf. Wir entdeckten drei Namen von Reformadventisten, die als Kriegsdienstverweigerer verurteilt und hingerichtet wurden: Anton Brugger – 3. April 1943, Ludwig Pfältzer – 1. September 1942 und Viktor Pacha – 6. Mai 1943. Von vier weiteren wissen wir, dass sie in Brandenburg-Görden hingerichtet wurden, neben Leander Zrenner waren es Willi Thaumann, Franz Nakat und Julius Ranacher.

Wir standen bewegt vor diesem Zeugnis der Grausamkeit des NS-Regimes, aber auch der friedliebenden Standhaftigkeit und Gottesfurcht Einzelner.

Langsam füllte sich der Platz vor dem Mahnmal. Ein Pult samt Mikrofon wurde aufgebaut und die Oberbürgermeisterin Frau Dr. Tiemann begann ihre Rede. Sie hielt Rückblick auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges und auf die Befreiung. Gefangene und Hingerichtete wurden als Gegner des NS-Regimes gelobt. Gleichzeitig rief sie uns auf, dankbar dafür zu sein, dass wir in Frieden leben können. Den Gedanken konnten wir von Herzen teilen. Dennoch blieb die Rede fast ausschließlich politischer Natur. In die Gegenwart geholt, wurden die Hörer aufgefordert, gegen rechte Strömungen aufzustehen, sich Juden und Moslems gegenüber solidarisch zu zeigen und für die Werte der Demokratie einzutreten.

Nach der Kranzniederlegung suchte ich das Gespräch mit Frau Dr. Tiemann. Ich stellte kurz unsere Gemeinschaft vor und dass wir den christlichen Gedanken in der Ansprache vermissen. Ganz konkret wollte ich wissen, ob die christliche Botschaft des Friedens nicht auch zu diesem Gedenktag gehören würde. Die Oberbürgermeisterin gab mir Recht und ich versicherte mich, dass ich sie hierin zitieren darf. Auf meine Frage, ob sie einer Partei angehöre, antwortete sie sichtlich verlegen, dass sie CDU-Mitglied und außerdem katholisch sei.

Die weitere Veranstaltung fand in der Gedenkstätte der Justizvollzugsanstalt, dem ehemaligen Zuchthaus, statt. Nach der Identitätskontrolle wurden wir mit einem etwas mulmigen Gefühl durch viele Türen und Gänge, an zahlreichen Beamten vorbeigeschleust bis wir endlich im Eingangsbereich der Gedenkstätte standen. Wir kamen als Besucher und in der Gewissheit, in einigen Stunden dieses Gelände wieder verlassen zu können. Wie aber

mag es unseren Glaubensbrüdern ergangen sein, die hier eingeliefert wurden? Unsere Gedanken waren bei ihnen und all den anderen, die an diesem Ort litten und oft auch starben. Brandenburg-Görden war eine der größten Hinrichtungsorte der Nazis in Deutschland. Von etwa 2030 Menschen ist bekannt, dass sie hier hingerichtet wurden, überwiegend aus politischen Gründen. Auch unsere sieben Glaubensbrüder, die aus christlicher Glaubensstreue den Kriegsdienst verweigerten, gingen diesen Weg.

Wir wurden in einen fensterlosen Raum geführt. Unsere Augen mussten sich erst an die Dunkelheit gewöhnen, dann erkannten wir, was vor uns stand. Uns stockte der Atem. Es war eine Guillotine, ein Fallbeil. Hier wurde Leander Zrenner am 9. August 1941 als Kriegsdienstverweigerer hingerichtet. Besorgt blickten wir zu den Söhnen Bruder Zrenners. Wie muss es sich anfühlen, an dem Ort und vor so einer Tötungsmaschine zu stehen, durch die der Vater unschuldig starb? Nachdenklich und entsetzt hörten wir die Schilderungen von Bruder Welker und einem Mitarbeiter. Dieser aus einer ehemaligen Garage umfunktionierte Raum war ein Ort des Grauens. Wir standen vor der Tür, hinter der die Verurteilten warten mussten. Töten war Fließbandarbeit. Hinter einem schwarzen Vorhang wartete der Nächste, während er das Geräusch des herabfallenden Beils hören musste. Wir waren erschüttert. Es ist ein großer Unterschied, etwas in einem Geschichtsbuch zu lesen oder selbst an dem authentischen Ort zu stehen. Was Menschen anderen Menschen unter Deckung durch die nationalsozialistische Justiz antun konnten, übersteigt unser Fassungsvermögen. Gleichzeitig waren wir tief bewegt von der kompromisslosen Glaubensstreue unserer Brüder und ganz speziell dachten wir an Bruder Zrenner, der uns an diesem Tag durch das Kennenlernen seiner Söhne sehr nahe gekommen war. Seinen letzten Brief, kurz vor seiner Hinrichtung, schrieb er mit gefesselten Händen an seine Familie.

Werner Zrenner hat später selbst den Wehrdienst verweigert und sich auf das Andenken seines Vaters berufen. (vgl. S. 16.17.)

Wir versammelten uns im ehemaligen Kirchensaal und waren neugierig auf das weitere Programm. Noch ganz unter dem Eindruck im Hinrichtungsraum stehend, hörten wir die Rede von Herrn Dr. Helmuth Markov, Minister der Justiz des Landes Brandenburg. Er zitierte seinen Vater: „Man kann viel aushalten, wenn man weiß wofür.“ Ja, unsere Glaubensbrüder wussten, wofür sie starben. Sie wollten unter allen Umständen Gott treu sein, sein Gebot des Friedens halten und unter keinen Umständen mit der Waffe in der Hand in den Krieg ziehen.

Frau Dr. Sylvia Pasquale, Leiterin der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel, führte uns emotional berührend die Tragik insbesondere der letzten Kriegstage vor Augen. Sieben Tage vor der Befreiung, am 20.4.1945, wurden noch 28 Todesurteile vollstreckt. Die Leiterin zeigte besonders eindrucksvoll, dass Denunziationen ein häufiger Grund für die Verhaftungen waren. Wir wissen aus unseren Recherchen, dass auch unsere Glaubensbrüder vielfach durch Denunziationen litten und stets Angst davor hatten, insbesondere aus den Reihen derer, die ihnen nahe stehen sollten, verraten zu werden.

Den Höhepunkt des Programms bildete eine tief berührende, szenische Aufarbeitung eines Einzelschicksals aus der NS-Zeit. Mit großem Engagement trugen Schüler eines Gymnasiums ein Spielstück vor, bei dem viele Zuschauer im Saal ihre Tränen kaum verbergen konnten. Hier ging es um den verurteilten Max Timmel, der nur einen kriegskritischen Brief seines Sohnes aus Stalingrad seinen Kollegen vorlas und daraufhin denunziert wurde. Am Ende stand die Hinrichtung. Er hätte auch Leander Zrenner heißen können. Freudig staunten wir, dass gerade die Jugend viele christliche Gedanken in ihre Darstellung einflocht und Briefe von Todeskandidaten, die von ihrer

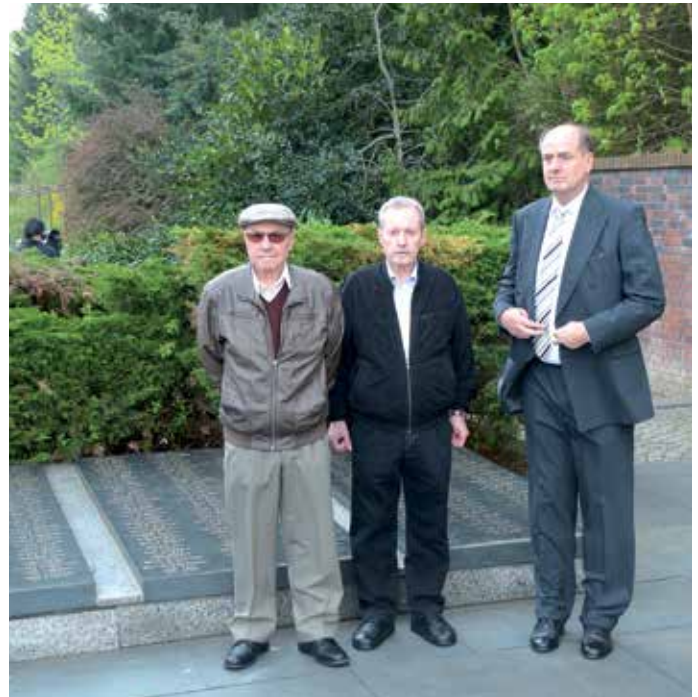


Am Mahnmal, vor den Grabplatten der Ermordeten. Drei unserer Brüder sind hier genannt.

christlichen Hoffnung schrieben, verlasen. So war gerade dieses Spielstück der Programmpunkt, der unserem Empfinden am nächsten kam. Hinterher hatte ich Gelegenheit, mit den jungen Schauspielern zu sprechen. Sie hatten sich bewusst auch diese christlichen Passagen herausgesucht und ehrten damit die Glaubenshoffnung der Hingerichteten. Ich wollte wissen, ob die einjährige Beschäftigung mit dem Thema NS-Zeit, Hinrichtung und die Umsetzung in einem Stück sie irgendwie verändert hätte. Zwei Zehntklässler beschrieben es so: „Wir sind weiser geworden.“ Ein wunderbarer Satz. Mögen auch wir durch die Beschäftigung mit unserer Geschichte weiser werden!

Der ungezwungene Ausklang des Tages war vielen Gesprächen vorbehalten. Im Mittelpunkt für uns standen die Zrenner-Brüder, die an diesem Tag sicher einiges zu verkraften hatten. Eine freundliche, sehr aufgeschlossene Brandenburgerin hatte uns schon den ganzen Tag begleitet, viele Informationen geliefert und sich intensiv mit uns unterhalten. Wir freuen uns, mit ihr im Kontakt bleiben zu dürfen.

Ich wollte den Ort nicht verlassen, ohne ein Kurzinterview mit Frau Dr. Pasquale zu führen. So erfuhr ich, dass schon gleich nach dem Zweiten Weltkrieg hier ein Ort des Gedenkens eingerichtet wurde, der auch in den nächsten Jahren noch eine umfangreiche Erweiterung erfahren soll. Seit 2012 ist die Leiterin im Amt. Mich interessierte, ob sie ein Leitmotiv für ihre Arbeit habe. Frau Dr. Pasquale musste eine Weile nachdenken, denn darüber hatte sie sich bisher nicht so intensiv Gedanken gemacht. Dann fasste sie zusammen: „Man weint auch mal. Wir lachen auch viel. Die Geschichten sind so, dass man seine Emotionalität nicht vergraben kann.“ Hier werden Einzelschicksale recherchiert, Anfragen mit anderen Gedenkstätten ausgetauscht und Angehörige auf ihrer Spurensuche begleitet. Erfreut erfuhr ich, dass eine enge Beziehung zur Gedenkstätte „Roter Ochse“ in Halle besteht, dem Ort, an dem unser Glaubensbruder Günter Pietz starb. Ganz direkt wollte ich wissen: „Frau Dr. Pasquale, hier wurden sieben Reformadventisten als Kriegsdienstverweigerer hingerichtet. Das war eine christliche Motivation. Welchen Blick haben sie persönlich auf die christliche Friedensbotschaft?“ Sie überlegt und betont dann: „Ich bin auch ein Christ. Die Nächstenliebe, die Kernbotschaft des Glaubens und die Feindesliebe empfinde ich als wichtigen Teil.“ Ich staunte, dass oft, wenn ich den Namen „Reformadventist“ erwähnte, allgemeine Kenntnis herrschte und wo nicht, stieß ich auf Interesse. Frau Dr. Pasquale stellte fest: „Ehrlich gesagt, kannte ich die Reformadventisten nicht. Die zitierten christlichen Botschaften sind ja nicht nur für Reformadventisten gültig, sondern allgemein christlicher Natur auch in der evangelischen Kirche, der ich angehöre.“ Wir brauchen uns weder mit unserem Glauben und erst recht nicht mit unserer Geschichte verstecken. Manch eine Gruppierung wäre heute sicher froh, von sich so sagen zu können wie wir: In der NS-Zeit waren wir verboten. So wage ich es, Frau Dr. Pasquale zu fragen: „Was denken Sie über Leander Zrenner, einem christlichen Familienvater, der sich lieber hinrichten ließ, als die Waffe in die Hand zu nehmen? Ist er für Sie ein religiöser Fanatiker oder einer, der einfach seine Familie im Stich ließ?“ Die Antwort kam schnell und überzeugt: „Nein, auf keinen Fall. Ich habe großen Respekt



Die Söhne Leander Zrenners: Johann und Werner Zrenner.
rechts Helmut Welker

vor seinem Glaubensgewissen.“ Ich muss an das Bibelwort denken: „...denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Offenbarung 14,13). Nach so vielen Jahren ist die Glaubenstreue Bruder Zrenners immer noch ein Zeugnis seines Glaubens.

Neugierig war ich auf die Einstellung von Frau Dr. Pasquale zum Gebot „Du sollst nicht töten.“ Sie hofft inständig, nie in die Lage zu kommen, jemanden töten zu sollen. Obwohl sie nicht so weit gehen möchte, dieses Gebot als absolut anzusehen, muss sie doch zugeben, dass es wunderbar wäre, wenn alle Menschen auf der Welt es hielten.

„Was möchten Sie besonders der Jugend vermitteln?“ Diese Frage wurde offensichtlich schon zu oft an die Leiterin gestellt, denn sie wehrte sofort ab: „Nicht nur die Jugend! Alle Altersgruppen sollten angesprochen werden. Nicht nur die Jugend hat etwas zu lernen. Ältere wissen auch oftmals nicht ausreichend über die Geschichte Bescheid und beeinflussten daher Jüngere negativ.“ Dagegen wollte sie wirken und eine breitgefächerte Aufklärungsarbeit über die Schrecken der NS-Zeit leisten. Die Zusammenarbeit mit dem Gymnasium, den engagierten Lehrern und Schülern sind eindeutiger Beweis der Erfolge auch ihrer persönlichen Arbeit.

Ich bedankte mich herzlich für das Gespräch und konnte ihr unser Buch „Du sammelst meine Tränen“ überreichen.

Betroffen, berührt und reich erfüllt verließen wir Brandenburg. Der Glaubensmut unserer Vorfahren möchte auch uns ermutigen, kompromisslos für das Richtige, für das Leben mit Gott und unter seinen Geboten, einzustehen. Viele, mit denen wir sprachen, kannten den Begriff „Reformadventisten“ aus den historischen Akten. Nun konnten sie erleben, dass es immer noch Menschen gibt, die denselben Glauben haben. Unser Dasein war ein Zeugnis. Es ist unser Wunsch, den Kontakt mit dieser Gedenkstätte und seinen Mitarbeitern zu halten und mit einem freudigen Bekennermut in der Öffentlichkeit zu wirken.

Ines Müller